

Robert Forkel/Bianca Patricia Pick (Hg.), *Literarische Interventionen im deutsch-jüdischen Versöhnungsdiskurs seit 1945*, Bielefeld 2023, transcript-Verlag (Erinnerungskulturen/Memory Cultures 9), 264 S., 44,99 €, ISBN: 978-3-8394-5295-0

Fragen nach dem erinnerungskulturellen Umgang mit der Shoah sind angesichts der antisemitischen Auswüchse – insbesondere im kulturellen und akademischen Bereich – aktueller denn je. Wo Relativierungen, Pauschalisierungen und Geschichtsvergessenheit an der Tagesordnung sind, bedarf es umso mehr der historischen und diskursiven Einordnung. Eine solche leistet der vorliegende Sammelband, der den deutsch-jüdischen Versöhnungsdiskurs seit 1945 in den Fokus nimmt und der Rolle der Literatur in eben diesem nachgeht. Ausgehend vom eigentlich dialogischen Potenzial literarischer Texte stellt sich die Frage, wie Versöhnungsdiskurs und Versöhnungsverweigerung in ihnen korrelieren und wie die Literatur als „kritische Gegenstimme zu gesellschaftspolitisch motivierten Versöhnungserwartungen“ (S. 9) fungieren kann.

In ihrer Einleitung zu den „Positionen und Stationen im deutsch-jüdischen Versöhnungsdiskurs seit 1945“ bieten die Herausgeber:innen Bianca Pick und Robert Forkel einen wichtigen Überblick über zentrale Diskurse und Kontroversen. Von dem kanonischen Ressentiment Jean Améry's, der sich in *Schuld und Sühne* sowie dem Vorwort zur Neuausgabe von 1977 gegen ein Vergessen und die fortschreitende Normalisierung ausspricht, wird der Bogen gespannt hin zu aktuellen Stimmen wie dem Aufruf zur Desintegration bei Max Czollek. Diese Kontinuitätslinie wird zum Anlass genommen, die „diskurs- und mentalitätsgeschichtlichen Hintergründe dieser jüngeren Entwicklungen“ zu skizzieren. Es folgt der Blick auf „die Legende von der deutsch-jüdischen Symbiose“ (S. 9), die immer wieder in der Versöhnungsrhetorik bundesdeutscher Politiker beschworen wurde und wird, aber der geschichtlichen Überprüfung nicht standhält. In diesem Zusammenhang

wird die Problematik des Begriffs der „Wiedergutmachung“ dargestellt sowie die einseitige und medial gelenkte Beschwörung einer Aussöhnung diskutiert. Es folgt eine Skizze des jüdischen Lebens in Deutschland nach 1945, in der einerseits die Beweggründe und Diskriminierungserfahrungen von in Deutschland lebenden Jüdinnen und Juden und andererseits das „gesellschaftliche Stimmungsbild“ in den Fokus rücken. Mit dem Begriff einer „negativen Symbiose“ des Historikers Dan Diner wird anschließend „eine Denkfigur“ (S. 21) vorgestellt, in deren Dialektik die Spannungen zwischen Versöhnungserwartung und Unversöhnlichkeit bestehen bleiben. Dieses „Kräftefeld“ wird zum Ausgangspunkt der sogenannten „Erinnerungsliteratur“ (S. 23), deren Grundzüge als Überleitung zu den Beiträgen des Sammelbands im folgenden Abschnitt präsentiert werden: Ihr „kritische[s] Interventionspotenzial“ (S. 23) liege gerade im „kritische[n] Gegendiskurs“ (S. 24) zu den „im politischen Diskurs der Bundesrepublik verankerten Versöhnungserwartungen“ (S. 24). Wie vielfältig dieser Gegendiskurs erzähltechnisch und diskursiv ausgestaltet sein kann, wird im Folgenden anhand von Beispielen und unter Verweis auf die Beiträge deutlich. Insgesamt bietet die Einleitung einen kompakten, aber durchaus differenzierten Einstieg in die Thematik, indem sie prägnante Diskurslinien der Versöhnung herausarbeitet und zentrale Problemfelder benennt.

Hilfreich sind die Hinweise zur interdisziplinären Ausrichtung des Sammelbandes. Denn auf die Einleitung folgen zunächst mehrere Beiträge, die in anderen Textsorten oder aus ethisch-philosophischer Perspektive verfasst sind. Eröffnet wird der Band mit einem Gesprächsprotokoll der Herausgeberin Bianca Pick, die ein „Gespräch über das Verzeihen“ (S. 31) mit dem Philosophieprofessor Klaus-Michael Kodalle unter Rückgriff auf seine Studie *Verzeihung denken* (München 2013) und mit dem Autor Wiard Raveling über dessen Kontakt zu dem französisch-jüdischen Philosoph Vladimir Jankélévitch führt. Darauf folgt eine essayistische Annäherung des Philosophieprofessors Stephan Grätzel an Thomas Manns

Roman *Joseph und seine Brüder* mit der Frage nach dessen narrativer Ethik. Und Francesco Ferrari widmet sich dem jüdischen Philosophen Martin Buber, dessen *Schriften zur politischen Philosophie und Sozialphilosophie* er als Band 11 der Werkausgabe mitherausgegeben hat. Warum der letztgenannte Autor in einem insgesamt deutschsprachigen Sammelband die zitierten Texte Bubers (in einer Fußnote angekündigt) und wörtliche Forschungszitate (allerdings ohne Hinweis darauf) vom Deutschen ins Englische übersetzt, erschließt sich aus philologischer Sicht jedoch nicht.

Leider kaum neue Einblicke bietet der interdisziplinäre Beitrag von Dennis Marten unter dem Titel „Fremdheit und Versöhnung. Paul Ricœurs narrative Identität und Paul Celans Atemwende“. Die Bezeichnung als „Essay“ in der ersten Fußnote könnte erklären, warum nicht auf einschlägige literaturwissenschaftliche Forschung zu Celan (bis auf Peter Szondis *Celan-Studien* aus den 1970er Jahren) zurückgegriffen wird. Nach Reflexionen zum Zusammenhang von Versöhnung und Sprache wird Ricœurs philosophische Theorie der narrativen Identität aus seinem Werk paraphrasiert, eine Einordnung über Forschungsbeiträge bleibt aus. Die Darlegungen zu Celans Textspuren und Leerstellen, zur *Bremer Rede* und zum *Meridian*, aus denen Celans poetologische Aussagen abgeleitet werden, sind nachvollziehbar und korrekt. Auch das Konzept der „Atemwende“ (S. 120f) wird anschaulich aus diesen Texten entwickelt und zur Analyse des Gedichts *Hüttenfenster* genutzt. Unter Rückgriff auf aktuelle Forschung zu Celans dialogischer Dichtung und seinen poetologischen Voraussetzungen – oder die entsprechenden Einträge im Celan-Handbuch (Stuttgart 2012) – hätte man diese einleitende Theorie jedoch abstrahierend zusammenfassen und in der anschließenden Analyse die Verbindungen zu Ricœur stärker gewichten und betonen können. Denn diese erfolgen eher stichwortartig oder nur über Verweise in den Fußnoten, sodass die Gemeinsamkeiten nicht anschaulich genug werden.

Aus literaturwissenschaftlicher Sicht überzeugend sind die beiden Beiträge am Ende des Sammelbandes. Unter dem

Schlagwort „Rachekunst“ widmet sich Luisa Banki der Unversöhnlichkeit als literarischem Topos deutschsprachiger jüdischer Gegenwartsliteratur, am Beispiel der publizistischen und literarischen Arbeiten von Max Czollek und Mirna Funk. Einleitende Überlegungen zur Generationenfrage der Shoah, die „eine neue Zeit und Zählung nötig macht“ (S. 215), sowie dem besonderen Verhältnis der „Nachgeborenen“ zu Erinnerung und Gedenken dienen zur gelungenen Einordnung dieser Autor:innen der „dritten Generation“ (S. 215): So rücke in deren Schreiben vermehrt das „Nachwirken und Fortleben“ und insbesondere der „umstrittene Versöhnungsdiskurs“ (S. 216) in den Fokus. Ausgehend von den Thesen Améry's stellt sie anschließend das Konzept des „Ressentiment[s]“ (S. 214) vor und erläutert – unter Bezugnahme auf Hannah Arendt und Berel Lang – das Konzept der „Rache“ (S. 219), die aufgrund einer historisch „scheinbaren Abwesenheit jüdischer Rache“ (S. 221) in der Literatur ihre geeignete Ausprägung finden könne. Im Werk der beiden Autor:innen sei daher die „ungebrochene Gegenwärtigkeit der Shoah“ (S. 221) präsent, wobei die Texte „Haltung[en] der Unversöhnlichkeit“ (S. 226) und „desintegrative[] Programme“ (S. 229) verfolgen – wie im Folgenden überzeugend an Roman, Lyrik und poetologischen Aussagen herausarbeitet wird.

Auch Sebastian Schirrmeister greift auf ein prägnantes Schlagwort zurück: In seinem Beitrag „Gegentheater. Kritisches Erinnern mit den Mitteln der Bühne“ geht er von Y. Michal Bodemanns Konzept des „Gedächtnistheaters“ für „institutionalisierte, kollektive Gedenkrituale“ (S. 235) mit einer problematischen Rolle für Jüdinnen und Juden aus, das Max Czollek jüngst aufgegriffen und mit dem „Integrations-theater“ (S. 236) polemisch parallelisiert hat. Aus diesen Thesen entwickelt der Beitrag die Frage nach den erinnerungskulturellen Störpotenzialen von gegenwärtigen Theatertexten und -inszenierungen. An einen kurzen Blick auf den „Umgang mit jüdischer Rache auf deutschen Bühnen nach 1945“ (S. 238) schließt die exemplarische Untersuchung der Theatertexte von Czollek und Tucké Royale an, die beide 2017

am Maxim Gorki Theater Berlin aufgeführt wurden und das Thema der „jüdischen Rache“ (S. 237) gemeinsam haben. Die kenntnisreiche Analyse legt den Fokus auf „die konkrete Ausgestaltung des Rachemotivs, ihren Umgang mit Geschichte und auf ihre kommunikative Konstellation“ (S. 240) und macht immer wieder ihren Anspielungsreichtum deutlich. Bei beiden Aufführungen war jedoch, das zeigt ihre Rezeption, „von Polarisierung, Skandal oder einem nachhaltigen Einfluss auf die öffentliche Debatte [...] keine Spur“ (S. 251). Schirrmeister schließt daher mit dem Blick auf die Theater-AG des Helmut-Schmidt-Gymnasiums in Hamburg, die zwar weniger das Thema jüdischer Rache aufgreife, stattdessen aber Veranstaltungen und Projekte präsentiere, die aufgrund der „eigenen Rolle“ der Schüler:innen im „Gedächtnistheater“ zu „bemerkenswerte[n] Einsprüche[n] im deutschen Erinnerungsdiskurs“ (S. 254) beitrage und ein breites Publikum jenseits des Feuilletons erreiche – also eine niedrigschwellige und interkulturelle Form des gelebten Gegentheaters.

Beide Beiträge bestechen durch ihre klare Argumentation, die gut ausgewählten Beispiele sowie die gelungene Einordnung aktueller Texte und Tendenzen in die historischen Diskurse. Dies trifft auch auf den Aufsatz von Birgit M. Körner zu, die sich dem israelischen Autor Ephraim Kishon widmet, dessen Satirensammlungen sich in der Bundesrepublik ab den 1960er Jahren großer Beliebtheit erfreuten. Sie arbeitet differenziert die Ambivalenzen in der Haltung des Autors, seinen Satiren und seinen Publikationspraktiken heraus: Während Kishon zunächst einer Annäherung an die BRD kritisch gegenübersteht, empfindet er seinen Erfolg durchaus als Genugtuung und betont später die „unterschiedlichen Generationen von Deutschen“ (S. 159) sowie eine „europäische Dimension der Beteiligung an der Schoah“ (S. 160). Die Vermarktung seiner Satiren unter dem neuartigen Schlagwort „israelischer Humor“ ist seinem Übersetzer Friedrich Torberg geschuldet, dessen Rolle bei der Übertragung der Texte vom Englischen ins Deutsche zum „Mitschöpfer der deutschen Fassungen“ (S. 148) und hin zur geschickten Rezeptionslenkung reicht

– wie Körner anschaulich argumentiert. Ebenso überzeugend ist ihre Analyse der passend ausgewählten Satiren, die „einer harmlosen Lesart“ (S. 153) und einer „Entlastung“ (S. 165) widersprechen. In ihnen werden entlastende Argumentationsstrategien ebenso entlarvt wie antisemitische Diskurselemente, weshalb ihnen und ihrem Autor im deutschen Erinnerungsdiskurs eine wichtige Position zukommt.

Gegenwärtig präsenter ist das Werk W.G. Sebalds, das auf vielfältige Weise immer wieder Fragen von Erinnern und Vergessen, Traumata sowie den Umgang mit der Shoah aufgreift. Robert Forkel untersucht in seinen „Anmerkungen zur Stuttgarter Rede“ – so der Untertitel – die „Restitution als poetologische[n] Grundbegriff bei W.G. Sebald“. Er geht davon aus, dass Sebalds vielzitierte „Funktionsbestimmung von Literatur“ als „Versuch der Restitution“ (S. 169) von der Forschung teilweise als vermeintlicher „Schlüssel zu Sebalds Poetologie“ (S. 171) undifferenziert übernommen, paraphrasiert und mehrfach umgedeutet wurde. Forkel greift daher in einem *close reading* zurück auf eben diese Rede und nimmt eine „genauere Lektüre des Redemanuskripts in seinem argumentativen Gesamtzusammenhang“ (S. 171) sowie in seinen „inter- und intratextuellen Bezügen“ (S. 172) vor. Nachvollziehbar arbeitet er im Folgenden die autobiographisch geprägten Erinnerungssequenzen mit ihren topographischen, historischen und geschichtsphilosophischen Referenzen heraus. Er erläutert den Modus des „Eingedenkens“ (S. 179) unter Bezug auf Walter Benjamin sowie den Rekurs auf Friedrich Hölderlin und zeigt abschließend die Parallelen zu Gershom Scholems Rede *Juden und Deutsche* (1966) auf – dessen „Restitutionsbegriff“ (S. 186) Sebald übernehme, auf die Literatur übertrage und dadurch den „Ausblick auf Versöhnung“ (S. 189) auf diese einschränke. So bietet der vorliegende Beitrag eine gute Grundlage, um die poetologische Rede bei künftigen Werkanalysen in Gänze oder Einzelaspekten stärker miteinzubeziehen.

Die besonderen Möglichkeiten der Literatur bei der Auseinandersetzung mit Schuld und Versöhnung spielen auch im

Beitrag von Saskia Fischer eine zentrale Rolle. Unter dem Titel „Schuld und Versöhnung. Poetik einer komplizierten Beziehung in Katharina Hackers *Eine Art Liebe*“ geht sie von der großen Präsenz der Shoah in Hackers Werk aus und versucht, anhand des genannten Romans eine „Poetik der Schuld“ (S. 192) herauszuarbeiten, die sich als „fortwährende Suche“ (S. 193) gleichermaßen in Erzählprozess und Handlung entfalte. Nach einem (etwas weiten) Exkurs zum Umgang mit dem Thema Schuld in der Literatur und den Herausforderungen, die der Zivilisationsbruch der Shoah für die künstlerische und literarische Auseinandersetzung mit Schuld bedeutet, widmet sie sich dem Roman: Motive der Verwechslung und des Bruderzwists, intertextuelle Bezüge sowie die Darstellung von Erzähl- und Erinnerungsprozessen werden dabei ebenso analysiert, wie das Spiel mit vermeintlicher Authentizität und Fiktion. Das zentrale Thema der Schuld werde auf der Ebene der Protagonist:innen ausgehandelt und dabei die Frage nach der Möglichkeit von Versöhnung offengelassen. Der Roman biete daher „entscheidende Einblicke in die prozesshafte, temporale Dimension von Schuld“, die „durch die komplizierte erzählerische Anlage als eine Struktur erfahrbar“ (S. 201) werde und die besondere Bedeutung des Erzählens deutlich mache, wenn es darum gehe „hochkomplexe Schuldstrukturen“ (S. 211) nachvollziehbar zu machen.

Stellenweise stärker auf eben diese Besonderheiten eingehen könnte der sonst sehr gute Beitrag von Anna-Katharina Gisbertz. Unter dem Titel „Unversöhnlichkeit aus Solidarität. Poetiken nach Auschwitz von Ilse Aichinger und Lisa Fittko“ stellt sie zwei (alleine schon aufgrund ihrer Biographien) interessante Autorinnen vor, die in ihrem Werk Formen der Solidarität aushandeln und „moralische Haltungen“ vermitteln, die sich „gegen das Paradigma einer Täter-Opfer-Versöhnung richten“ (S. 128). Ilse Aichingers späte Prosa greife dazu auf autobiographische Erinnerungen zurück, die in „sprachliche[r] Verdichtung“ (S. 129) für das erzählende Ich zur „Suche nach Entlastung vom Schmerz“ (S. 130) dienen. Da die Spannung durch „fortwährenden Wechsel aus

Hoffnung und Depravation“ (S. 131) nicht aufgelöst werde, lasse sich „das Wachhalten des Schmerzes“ als „Aichingers Schreibprogramm“ (S. 131) deuten. Welche besondere Rolle der Sprache dabei in Aichingers Poetik zukommt, hätte neben dem „Bildungscharakter ihres Schreibens“ (S. 132) etwas stärker betont werden können. In der gelungenen Analyse von Lisa Fittkos Memoiren werden deren antifaschistischer und aktivistischer Gestus ebenso herausgearbeitet wie die erzählerischen Mittel, mit denen Fragen nach der Erinnerung und der Zeugenschaft dargestellt werden sowie die sprachkritische Komponente.

Insgesamt bietet der vorliegende Sammelband spannende und vielfältige Einblicke in den literarischen deutsch-jüdischen Versöhnungsdiskurs, wobei aus germanistischer Perspektive besonders die Beiträge zur Gegenwartsliteratur sowie zu den Kontinuitätslinien und deren Weiterentwicklungen interessant sind. Das Herausarbeiten der literarischen, theatralischen und diskursiven Strategien, die genutzt werden, um zugedachte Rollen zu unterlaufen, Dialoge und Erwartungen zu durchkreuzen oder Schuld und Vergebung auszuhandeln oder zu verweigern, ist den meisten Beiträgen überzeugend gelungen. So stellt der Band eine wichtige Ergänzung der Reihe „Erinnerungskulturen/Memory Cultures“ dar und setzt deren interdisziplinäre Ausrichtung mit seinem philosophisch-ethischen und literaturwissenschaftlichen Schwerpunkt konsequent fort.

Zur Rezensentin:

Dr. Stephanie Blum ist wissenschaftliche Mitarbeiterin für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität des Saarlandes.